

Unser Planet.

B l ä t t e r

für Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Ludwig Storch.

U n t e r h a l t u n g s b l a t t.

N^o 266. (II. Jahrg.) Dienstag, den 8. November.

1831.

S k i z z e n

in

f r e m d e r M a n i e r.

(Fortsetzung.)

V i e r t e s K a p i t e l.

Signora Maria, ich bitte inständig, treten Sie an's Fenster und betrachten den schäbigen, lumpigen Kerl, der ohnweit dem dunklen Hause so eingewurzelt am Nöthtroge steht. Betrachten Sie die dünne, blasse Heide seines Gesichts aufmerksam, wenn Sie es vor dem dunkelblauen Brombeergestrüpp seines ungeheuren Bartes im Stande sind. Ma foi, wäre sein Rock nicht so gar zerrissen, der Kerl sähe aus, wie ein completer Spitzbube, und man könnte schwören, er würde niemals erlaufen — und doch Signora, dieser Kerl ist mein Bufenfreund, und die zahlreichen Löcher seines Kleides sind die Thorwege unsrer beiderseitigen Seufzer, und dieser härtige Kerl, ich versichere Sie Signora, er kennt alle meine Schmerzen und dieses Spitzbubenauge kann recht bitterlich weinen, und an diesem struppigen Barte hing schon manche silberne Thräne. Und dieser Bart weiß auch meine Liebchaft mit der blonden Kleinen, und darum steht der Mann so häufig vor dem dunklen Hause und richtet das Auge nach den siebzehn Sternen, Sie wissen, Signora, und dann klopft er mir Abends spät noch auf die Schulter und spricht leise mit gedämpfter Stimme — denn so pflegt er, wenn er bewegt ist — Signor Ludovico, Sie liebt euch.

Aber wie gesagt, Signora, sein Rock ist zerrissen, und er schämt sich deshalb, das Kreuz der Ehrenlegion einzuhängen, das ihm ein großer Kaiser verehrte und ein kleiner König erlaubt hat zu tragen.

Sie kennen, Signora, meine kosmopolitische Gesinnung, und wie leicht ich mich über einen zerrissenen Rock hinwegsetze. Ich bitte meinen Berlumpten an jedem Abend, wo mich meine Kleine nicht erwartet, zu

einer Tasse Thee auf mein Zimmer, und dann bitte ich ihn auch inbrünstig, indem ich an den Reibeisen seines Bartes mir die Hände blutig streiche: Lieber Signor Matteo, seib so gut und legt die weiße Uniform an, auf der eine Million fünf Mal hunderttausend Notzen die Schlacht bei Bellealliance aufgeführt haben, und bedeckt ein Hunderttausendtheil Eures weißen Schlachtfeldes mit dem Kreuze der Ehrenlegion." Signora, da sollten Sie meinen Lump weinen sehen, wenn ich so spreche. Des ist ein großes Gefühl, einen Lump weinen zu sehen. Ich sah einst — es war, ehe die asiatische Cholera in die Mark Brandenburg trat, irgendwo, — und das Zimmer, Signora, war getäfelt, — zwei Oberkammerherren und einen provisorischen Justizminister weinen; auch ein Regierungsrath war zugegen, ein blasser Mann, Signora, im schwarzen Frack, der kein Loch hatte, und man sprach eben von Demagogen und Censurfreiheit, und wie gesagt, Signora, die Herren weinten sämmtlich, und es war ein schöner Anblick, beinahe so schön, als wenn die Sonne untergeht — und es ging auch eine Sonne unter. Doch, Signora, was kümmern uns die Sonnen. Es ist so hübsch finster in der Nacht, und ich käme ja nimmermehr zu meiner Kleinen, wenn es nicht Nacht wäre. Und über dieß Alles bleiben uns ja die Sterne und die Sternblumen.

Warum überhaupt, Signora, so viel Wesens machen um eine Thräne; ich weine täglich mehrere Theelöffel voll Thränen, und das ist jedes Mal um zwei Uhr Nachmittags, wenn mir zwei nachhaltige Flaschen Chateau Margaux ein buntes Netz vor die Augen weben. Und in diesem bunten Netz, mein Fräulein, sammelt sich und tanzt in tollen Sprüngen allerlei Ungeziefer, Teufel und Heren, Riesen und Zwerge und engbrüstige Inquisitoriat-attachés; und dazwischen schlüpfen Frösche, und Torso's mit eiskalten Doppelgesichtern das einem die Haut schaudert. Aber alsdann kommen wieder Engelsköpfchen mit blonden sternbesätem Lockenhaar, und sie singen das Lied, o Signora, das Lied

von Ostrolenka, ich hab' es selbst gebichtet — und eine Tuba mirum spargens sonum schaudert darein mit endlosen Tönen wie ein Kanonendorn der Ewigkeit.

Mademoiselle, alsdann pflege ich zu weinen. Und meine Thränen sind Blut, wenn es nicht Nothwein ist. Und ich schäme mich nicht der blutigen Thränen, Signora, wie mein Erfreund, der nunmehrige russische Gesandtschaftsattaché, lasse mich seinen Namen verschweigen; und am wenigsten vor Ihnen, Signora, denn wir haben ja zusammen gewelat vor nicht gar langer Zeit, als wir in den Zeitungen lasen:

Warschau, d. . . 1831.

Heute zog das russische Heer triumphirend in unsere Thore

Es klopft an meine Thür, Signora. Meine Ehrenlegion steht draußen. Nun sprechen wir von Austerlitz und Marengo.

P. S. Hören Sie nicht eben ein mächtiges Klirren, Signora? Es war meine Ehrenlegion. Sie warf eine Flasche St. Julien durch's Fenster, und schwur bei allen Teufeln, Diebisch Sabalkansky solle leben noch tausend Jahre nach der Ewigkeit.

Fünftes Kapitel.

Signora, ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, daß meine Ehrenlegion an chronischem Wahnsinn leidet. Die Ausbrüche davon sind selten; aber dann und wann gibt es eine lustige Geschichte. So z. B. Signora: Ohnlängst tanzt ein Sous-Lieutenant mit Fähdrichsgeläch von den himmelblauen Husaren mit Silberschnüren — Sie kennen ja, Signora, diese himmelblauen Wunder — die Straße herauf, und liebäugelt mit dem dunkeln Hause und den siebenzehn Sternen und spielt mit dem silbernen Porte d'épee zwischen den dumm-adligen Fingern. Meine Ehrenlegion, Signora, steht comme à l'ordinair beim Röhrtrog und will sich den Mund ausspülen. Der Fähdrich, unschuldig — bei Gott, Signora, er ist unschuldig an dem Blute der Jagellonen — unschuldig und arglos, hüpfet vorüber. Da springt Hyänen gleich meine Ehrenlegion auf ihn zu, und mit Donnerstimme, daß die Fenster des dunkeln Hauses dröhnen. Schreit sie ihm in's Angesicht: Sire, geben Sie Gedankenfreiheit! — Es gab einen Auslauf, Signora, und ich selbst war genöthigt, den himmelblauen Lieutenant zu vertreten, denn, bei Czernobog, Wischnu, dem heiligen Nikolaus und meinen siebenzehn Sternen, er ist völlig schuldlos!

(Fortsetzung folgt)

Freudenreich und Dolorosus.

(Fortsetzung.)

6.

Ludwig lebte in den Armen Teresina's ein Leben der Freude. Der deutsche Sinn für Recht war vor dem

leichtern des Genusses gewichen und vielleicht ein Zufall, so meinte er, würde das verworrene Gewebe seines jetzigen Lebens lösen. Auf diesen Löser des leichtsinnig selbst geschürzten Knotens hoffte er, wie Alle, die in eigener Schwäche befangen. Teresina war glücklich, ohne einen Vorwurf zu verdienen. Ihre Jugend hatte sie als Kostgängerin im strengen Klosterzwange verlebt, dann von den Aeltern zu einer Verbindung mit dem bejahrten Marchese gezwungen, hatte sie gleichgültig an seiner Seite gelebt, ohne ihn lieben zu können. Dieses Gefühl, ihr bis jetzt fremd, war jetzt mit aller Heftigkeit des südlichen Temperaments beim Anblicke des schönen, kräftigen Deutschen erwacht. Ganz unabhängig von alten beengenden Schranken des Lebens, denn auch die Aeltern lebten nicht mehr, glaubte sie ihrer Neigung folgen und Alles daran wagen zu dürfen, in den Besitz des Geliebten zu gelangen. Mit Schönheit verband sie edlen Sinn und so gelang es ihr, Ludwig zu fesseln und ihn die Nebenbuhlerin vergessen zu machen. So lebte sie glücklich, gleich ihm, doch überzeugt, daß sein Verlust ihr den Tod geben müsse. Der ewig heitere Himmel, die Herrlichkeiten des Landes waren mit ihr im Bunde und hielten den Deutschen mit magnetischem Zauber zurück. Allmählig gewöhnte sich Ludwig an den Gedanken, daß Juliane aus Dankbarkeit, — hatte er ihr doch einst das Leben gerettet und Reichthum gespendet, — ihn vielleicht seiner Pflicht entbinden könne und nur die innere Ueberzeugung, Unrecht gethan zu haben und noch größeres zu thun, hatten ihn gehindert, die verlassene Braut mit seinem Vorhaben bekannt zu machen. Der Marchese, nicht aus redlicher Absicht, sondern um den verhassten Nebenbuhler aus dem Wege zu räumen, hatte unter der Maske des wohlwollenden Freundes ihn oft an die Heimath erinnert, doch nur auf Augenblicke keimte dann der Entschluß in ihm auf, sich von Allem loszureißen und nach der Heimath zu eilen. Sah er Teresina wieder und ruhte in ihren Armen, war schnell der gute Vorsatz vergessen. Cassini mühte sich umsonst, zwar mit vieler Vorsicht, die Gunst Teresina's zu erlangen, und so wuchs die Begierde nach dem Besitze der Schönheit und der Haß gegen Ludwig, der sich unter der täuschenden Maske der Freundschaft barg. —

Unterdessen war die Zeit der Villeggiatura herangekommen, die Teresina in einer, ihr gehörigen Villa auf der Insel Ischia zubringen wollte. Ludwig, der jede Stunde, die er nicht in der Geliebten Nähe zubrachte, für verloren hielt, folgte ihr. Cassini blieb in Neapel, wo ihn, wie er vorschlugte, nöthige Geschäfte zurückhielten, und so schifften die beiden Liebenden an einem herrlichen Septembermorgen nach dem Cilande, von dem die Düste der Orangen und Myrthen grüßend ihnen entgegenwehten. Dort in der, beinahe mit asiatischer Pracht geschmückten Villa, geschieden von den lebhaften Eindrücken, die das rege Treiben Neapels von

Zeit zu Zeit auf Ludwig hervorgebracht, lebte er nur für die liebliche Zauberin, die ihn auf dieses, von den Göttern gesegnete Eiland entführt hatte. Tage und Wochen vergingen den Glücklichen, wie Minuten. Im duftigen Tamarindenhain, in dessen Schatten die Villa am Ufer des Meeres lag, saßen sie an einem Abende, hinschauend auf das Schauspiel des Sonnenunterganges. In Purpur und Rosengluth sank das Gestirn des Tages in die Fluthen; Himmel und Meer schillerte in den herrlichsten Farbenübergängen. Versunken in den Anblick des Schönen, das sich rings um sie entfaltet, rief Ludwig: Hier ist Elysium! nur hier! —

„Und dennoch,“ sprach Teresina mit leisem Vorwurf, „und dennoch strebt Dein Sinn, sich von Allem, was Dich hier beglückt, loszureißen? Du scheust die Kette und wenn sie gleich von Rosen geflochten.“ —

D sprach, erwiderte er mit unsicherem Tone, o sprich, Teresina! nicht vom Scheiden! laß die Zukunft unentthüllt, es ist so besser für uns Beide! —

„Und wenn nun plötzlich,“ fiel Teresina ein, „mich der harte Schlag treffen sollte, Dich scheiden zu sehen? Wenn Du Dich löst, von diesem Herzen, das nur für Dich schlägt? es würde brechen! Du hast mir geschworen, daß Du mich liebst, warum vereint uns nicht die Hand des Priesters auf immer?“ —

Und Julian? sprach Ludwig leise, fast für sich, sie —

„D nichts von ihr!“ unterbrach ihn heftig das schöne Weib, „nichts von ihr! Sie ist die Räuberin meines Glücks, die mich aus meinem seligsten Traume, gleich einem furchtbaren Geiste, aufschreckt. Sie liebt Dich nie wahr, sonst hätte sie Dich nicht von sich gelassen, hätte Dich mit aller Kraft des Lebens umschlungen, wie ich Dich umfasse! Trennung von Dir würde sie nicht überlebt haben. Vergiß sie und reiche mir Deine Hand am Altare! Alles, was ich besitze, sei Dein, nur gib mir dafür Deine Liebe, Dich selbst!“ —

Und bin ich nicht schon Dein? entgegnete Ludwig, sie umfangend, bin ich nicht schon Dein, auch wenn der Priester uns nicht verbunden? Das Band, das Deine Liebe um mich schlingt, ist so fest, wie das der Kirche! —

Fester wollte er sie an sich ziehen, doch zürnend riß sie sich aus seinen Armen und enteilte durch das Gebüsch. Ludwig sah ihr nach und seufzend sprach er still für sich: Das Schicksal glaubte ich mir geneigt, als es mich mit den Gaben des Reichthums überschüttete. Es nahm mir dafür des Herzens Ruhe und zwingt mich, da zu entsagen, wo ich das wahre Glück zu finden hoffe. D einen Lichtstrahl nur in dieser Nacht des Zweifels gib mir, launenhaftes Geschick meines Lebens! nur einen Lichtstrahl, damit ich in diesem Dunkel nicht untergehe! —

In Gedanken versunken, weilte er noch auf der Ruhebänk, als sich vom Meere her das Plätschern eines Ruders hören ließ. Er schaute auf und erblickte

Giuseppo, den Lazzaroni, der in einem kleinen Nachen landete.

„Ah, liebwürthester Signor Dottore!“ rief dieser, indem er ausstieg und den Nachen befestigte, „gut, daß ich Euch treffe! mich hat nach Euch verlangt, wie nach dem Osterei, oder besser, wie nach einem Glase Eiswasser, denn das ist jetzt zu brauchen! O Dio! wie heiß!“ —

Was führt, fragte Ludwig lächelnd, was führt Dich, Giuseppo denn über's Meer zu mir? Wichtiges muß es sein, sonst hätte es Dich zu einer solchen Anstrengung wohl nicht bewegen können. —

„Per Dio! Ihr kennt mich, Signor!“ antwortete der Lazzaroni, „Ihr kennt mich! Arbeiten ist meine Sache nicht, aber für Euch, beim heil'gen Genaro! für Euch thue ich schon ein Mehreres. Ihr seid mein höchst vortrefflicher Gönner, für den ich allenfalls nach dem Besuv laufen oder vielmehr hinken würde, wenn Ihr es verlangtet!“ —

Das verlange ich nicht, antwortete der Gönner, doch Auskunft darüber, was Du mir bringst! —

„Was ich Euch bringe? Ja so!“ sprach Giuseppo, indem er sich mit der rothen Mütze Luft zusäufelte, „was ich Euch bringe? Einen Brief! — Und wie ich dazu komme? das will ich Euch wohl erzählen, vortrefflichster Signor! Es war um die Zeit der Ciesta, ich ruhte vor Eurem Hause. Ein schönes Plätzchen, Schatten und kühler Seewind! — also ich ruhte und dachte an Euch, liebwürthester Signor! denn es kann doch nun schon die vierte Woche sein, daß ich Euch nicht gesehen und noch immer von Eurem schönen Golde zehre, daß Ihr mir hin und wieder schenktet, wofür Euch Gott segnen möge! — Nun, nun! Ihr müßt nicht ungeduldig werden! beruhigte er Ludwig, der den Brief erwartete, „ich bin gleich zu Ende! Also wie ich ruhte, kam der Diener von Gervasio Leanzi, Eurem Bankier, der ein höchst vortrefflicher Mann ist, der Diener, meine ich! und mich noch vom Theater her kennt; der wollte in Eure Wohnung. Euer Diener! rief ich ihm zu, wie geht's? und so gab ein Wort das Andere, wobei er mir sagte, daß er einen Brief für Euch aus Eurer Heimath hätte, der seinem Herrn zugekommen. Ich berichtete ihm darauf, daß Ihr, Signor Dottore nicht zu Hause, sondern zur Villeggiatura auf Ischia wäret; Eure Zurückkunft wäre unbestimmt, wie ich von den Wirthsteuten erfahren. Das war dem Diener des Signor Leanzi nicht recht, und so erbot ich mich, Euch den Brief zuzustellen, da ich so glücklich wäre, Euch bekannt zu sein und Euch gerne einen Dienst erweisen möchte. Mein guter Freund, Jeronimo, ließ mir seinen Kahn und so kam ich her und habe die Ehre, Euch, geschätzter Signor! den Brief zuzustellen!“ —

(Fortsetzung folgt.)

Neuestes Leben und Treiben auf unserm Planeten.

Hamburg, den 18. October 1831.
(Beschluß.)

Der Art Vorfälle mögen wohl nirgends fehlen, wo diese Krankheit ausbricht. Der dänische Gorden, der bei Pinneberg beginnt, soll bis Glückstadt verlegt werden. In Lübeck, wo man bei der ersten Nachricht, daß die Cholera in Hamburg sei, die Thore sperrte, ist man schon weit toleranter geworden und hat den Verkehr frei gegeben; auch die hannoversche Regierung will die Sperrungen unterlassen, und so läßt sich erwarten, daß alle Hemmungen des Geschäftsverkehrs aufhören, ja Leipzig sogar dabei gewinnen kann, daß in Hamburg die Cholera ausbrach. — Dieß, lieber Planet, über die famöse Asiatin! — Nun zu einigen Tages-Vorfällen, die nennenswerth sind. Die Geschäftsstockungen werden von der niedern Volksklasse am härtesten gefühlt und Selbstmorde sind jetzt häufiger, denn sonst. Unter mehreren ist dem Refer. der eines jüdischen Familienvaters aufgefallen, der mit einem Scheermesserschnitt über den Hals seinem Leben ein Ende machte, weil zwei Beobachtungen hier eine Ausnahme machen, als die angeborene Feigheit dieser Nation, wie die Vereine, welche die Juden bilden, sich einander in der Noth zu helfen; daher so selten Bettler unter den Juden angetroffen werden. — Eine Mordthat hat hier viel Aufsehen erregt. Ein jüdischer Tapezierer nämlich verkehrte mit einem lukrativen Mädchen, dieselbe ist nun in diesen Tagen in der Niedernstraße in einem dem Paster geweihten Orte, mit einem Pechpflaster auf dem Munde, mittels eines Stricks erbroffelt gefunden worden und als verdächtig ihr muthmaßlicher Galan verhaftet. Noch hat er nicht gestanden. — Auf dem Hamburgerberge wurde von einem Seilergesellen an einem Trunkenbolde ein Mordmord versucht, mittels eines Messerstichs in den Leib, doch ist der Verwundete nicht gestorben. —

Schon oben erwähnten wir, daß die Cholera den Herrn Raimund von hier vertrieben. Er gab am letzten Abend ein Stück zum Besten: „Der Cheteufel auf Reisen;“ eine Wiener Abersheit, könnte man das ganze Stück nennen, was nur durch das beweglich mantere Spiel des Herrn Raimund gehoben wurde. Auch schon gealterte Witze, die bis zu gewöhnlichen Späßen herabsanken, erhalten durch ihn eine neue Frische und werden gutmüthig noch einmal belacht. Im Ernsthaften will es dem Herrn Raimund nie gelingen, im phantastisch-komischen, im heitern Humor wird er stets einer der ersten Künstler unsrer Zeit bleiben; daher ihm auch die kleinen, lieblichen Lieder, wie besonders an diesem Abend das A. B. C. ganz vorzüglich gelangen. — Noch haben wir die Demoiselle Schekner hier, über deren Werth und Unwerth sich ein hiesiger Theater-Rezensent ordentlich abquält. Sie hat eine volle,

herrliche Stimme, deren Silberklang mächtig an's Herz dringt. Wir haben in Hamburg lange nichts Aehnliches vernommen und ist nur zu wünschen, daß die Cholera die „liebliche Sängerin des Südens“ nicht auch aus dem Norden verschleucht. Nächstens ein Mehreres über ihren Gesang, so wie einen ausgedehnteren Bericht über die Leistungen unsres Theaters.

J. D. C.

Leipzig, Ende October 1831.
(Fortsetzung.)

Ohne ein Endurtheil über einen Einzelnen der Eingezogenen gefällt zu haben, richtete sie ihre Untersuchung zuerst gegen die sechste oder zweite sogenannte Jägercompagnie der Communalgarde. Das Volk hatte an jenem Abend, dem verhängnißvollen, sehr laut seine Gunst gegen diese Compagnie bezeugt und Einige derselben hatten wirklich, man sagt: im Zustande halber Betrunkenheit, das alte Wachtlocale wieder erbrochen und bis um sechs Uhr des Morgens vom 31. August besetzt gehalten. Am 6ten September erschien wider alle Vermuthung eine lange öffentliche Bekanntmachung, welche die sechste Compagnie wegen des straffälligen Benehmens mehrerer ihrer Mitglieder bis auf weitere Verfügungen für aufgelöst erklärte und zugleich die Ablieferung der Waffen von jedem einzelnen zur sechsten Compagnie Gehörigen auf das Rathhaus binnen zweimal vier und zwanzig Stunden anbefahl. Alle Besseren betrauertem ob dieser Quasi-Diffamation alle diejenigen Mitglieder der aufgelösten Compagnie, welche sich nicht der mindesten Schuld bewust sind. Nach und nach verlautete auch etwas über die Verurtheilung einiger wegen größerer oder geringerer Theilnahme an den unruhigen Vorfällen Eingezogener. Besonders viel wurde gesprochen von einem hiesigen Bierbrauer, einem gewissen Reinwardt, welcher sich angeblich an dem Commandanten, dem Herrn von Edelen vergriffen, die Rolle eines aufreizenden Volksredners bei den Leichen der Erschossenen, einen Antonius neben der Bahre des Cäsars gespielt und Aehnliches begangen hat. Bei den Vernehmungen zeigte er sich, wie in seinem ganzen Leben, roh und im höchsten Störriß, so daß er jeder Milde von den menschenfreundlichen Richtern unwerth war. Er wurde, hörten wir, auf zehn Jahre nach einem Zuchthause abgeführt, und zwar am hellen Tage, geschlossen mit starken Ketten, auf einem schlechten, offenen, nur mit einigen Schütten Stroh versehenen Leiterwagen und unter Galleriebedeckung.

(Fortsetzung folgt.)